

## **Predigt Pfingstsonntag von Pfarrer Johannes Böhnke**

Liebe Schwestern und Brüder,  
ein junger Mann hat sich in diese Kirche verirrt. Oder ist er ein Tourist, neugierig darauf, was sich hinter den alten Mauern verbirgt? So viel ist jedenfalls zu sehen: dass er nicht von hier, aus Leipzig ist; man würde für seine Heimat eher auf ein arabisches Land tippen. Nachdenklich ist unser Besucher vor dem Kruzifix stehen geblieben, das auf dem Altar steht, seine Frage steht ihm ins Gesicht geschrieben. Offenbar so deutlich, dass eine andere Besucherin der Kirche auf ihn zugeht und mit ihm ins Gespräch zu kommen sucht. Das ist nicht besonders schwer, denn der Mann will – in einem gebrochenen Englisch - vor allem eines wissen, wer nämlich die Gestalt auf dem Altar, wer nämlich die Gestalt am Kreuz sei? Die Antwort der Frau ist kurz und bündig, dass sei Jesus Christus, der Sohn Gottes, für uns Mensch geworden, ans Kreuz geschlagen und auferstanden. Ihr Gegenüber fremdelt erkennbar, als er das vernimmt. Gott? Ans Kreuz geschlagen? Gestorben und begraben? Man sieht ihm an, dass er höflich sein will und sich zurück hält, - so schwer es ihm auch fällt, die Beherrschung zu bewahren. Gott am Kreuz, so gibt er der Frau zurück, das sei in seiner Religion undenkbar: Gott, der Erhabene, der Allmächtige, der Allgewaltige – auf die Erde herab gekommen, in Menschengestalt, einer wie wir? Undenkbar, unlogisch, eine Blasphemie, Gotteslästerung! Eigentlich, so sage ich mir das im Stillen, hat der Mann ja Recht: ich denke an das, was die griechische Philosophie über Gott sagt, wie sie ihn als vollendete, in sich ruhende und abgeschlossene Einheit bezeichnet, als das höchste Seinende, als den Inbegriff des Schönen. Und der Mann am Kreuz? Er ist nicht besonders schön, mit seinen zerquälten und zerstörten Händen und Füßen, der Körper im Schmerz verkrampft, das Gesicht verzerrt. Jesus Christus, so kommt es mir gerade vor, eigentlich ist er das Gegenteil von dem, was wir uns als das Göttliche denken, eine

grausige Karikatur dessen, was wir uns vorstellen, wenn wir Gott sagen.

Paulus schreibt an die Korinther, im heutigen Predigttext nachzulesen: „Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, damit wir wissen, was uns von Gott geschenkt ist. Und davon reden wir auch nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Geist lehrt, und deuten geistliche Dinge für geistliche Menschen. Der natürliche Mensch aber nimmt nicht an, was vom Geist Gottes ist; es ist ihm eine Torheit und er kann es nicht erkennen; denn es muss geistlich beurteilt werden. Der geistliche Mensch aber beurteilt alles und wird doch selber von niemandem beurteilt. Denn »wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer will ihn unterweisen«? Wir aber haben Christi Sinn.“ (2. Korinther 2, 12-16)

Ich kann mich kaum von den beiden da im Altarraum trennen, ich bin gespannt, was die Frau antwortet. Sie sagt: „Ich bin vor vielen Jahren in dieser Kirche konfirmiert worden und war später in der Jugendarbeit aktiv. Obwohl meine Eltern das eigentlich nicht gewollt haben, obwohl ich deswegen – als das hier noch die DDR war – nicht studieren durfte. Aber weißt du, damals, als fast auf jedem Quadratmeter in unserem Land Atomraketen aufgestellt worden sind, da hat mich dieser Mann am Kreuz fasziniert, da hat mich das gefesselt, was ich in der Bibel von ihm gelesen und im Gottesdienst von ihm gehört habe: sein Verzicht auf Macht und Gewalt, sein Vertrauen darauf, dass Gott den Kleinen und Schwachen den Sieg gibt, seine Bereitschaft, lieber zu leiden als sich zu wehren, sein Glaube daran, dass das weiche Wasser am Ende den harten Stein besiegt.“

Der junge Mann hört schweigend zu, und er sagt auch nichts, als seine Gesprächspartnerin eine Pause macht: eine unausgesprochene Bitte, weiter zu erzählen:

„Ich weiß nicht, wo du damals gelebt hast, ob du mitbekommen hast, was im September 1989 hier passiert ist, die Demos gegen die

Staatssicherheit, davor die Proteste kirchlicher Jugendgruppen gegen die sowjetischen Atomraketen zu Beginn der achtziger Jahre, die Friedensgebete. Ungefährlich war das alles nicht, und heute stockt mir fast der Atem, wenn ich daran denke: wenn du diesen Schwerter-zu-Pflugscharen-Anstecker an deiner Jacke hattest, haben sie dich von der Straße weg verhaftet, einfach so. Und bei den großen Demonstrationen, kurz vor Ende der DDR, da wusste niemand, was passieren würde: bleibt es friedlich? Oder werden Panzer rollen? Wie ein paar Monate vorher, in Peking, auf dem Platz des himmlischen Friedens?

Aber was viele von uns damals getragen hat, das war unser Glauben daran, dass Gott uns trägt, dass er uns in eine neue Zeit trägt, so wie er diesen Mann am Kreuz da durch den Tod ins Leben getragen hat. Siehst du das Bild hinter dem Kruzifix, die Auferstehung? Ja, daran zu glauben, das hat uns stark gemacht. Und das haben sie irgendwie gespürt, im Zentralkomitee, im Bezirkskomitee, die Stasi, die Volkspolizei...“.

Nachdem die Frau ausgeredet hat, stehen die beiden noch für eine Weile schweigend in der Nikolaikirche, und auch ich kann mich noch nicht von dem lösen, was ich da gerade gehört habe. Ich spüre die Kraft, die in diesen Worten gelegen hat, ich spüre, wie sich etwas in mir verändert hat. Ich kann es nicht beschreiben. Aber vielleicht nennt man es: Pfingsten.

Und der Friede Gottes....